

Mein Anliegen für unsere Schulen

Autor(en): **Müller, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **64 (1959-1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn die Kinder spüren, daß wir nicht besitzen, sondern suchen und arbeiten, so mag eben dies in ihnen das Verlangen entzünden, auch zu suchen und zu arbeiten.

Goethe hat einmal gesagt, daß der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben das eigentliche und tiefste Thema der menschlichen Geschichte sei. Diesen Kampf immer wieder aufzunehmen, lohnt sich.

Mein Anliegen für unsere Schulen

Von Elisabeth Müller

«Es git kei Liebgott, der Vater het's gseit!»

Ich hätte den Religionsunterricht in meiner Schule nie missen mögen. Ein Kollege, der das Erzählen der biblischen Geschichten in seiner Schule zu umgehen wußte, hat mir in einer Diskussion gesagt, er habe noch nie bemerkt, daß die Schüler einer Schulklasse, in der die Religionsstunde vorschrittsgemäß innegehalten werde, besser und frömmer seien als seine eigenen Schüler. Gewiß, ich mußte ihm recht geben. Ich habe es auch nie erfahren dürfen, daß meine Schüler sich besser aufführten als andere, weil ich ihnen biblische Geschichten erzählte. Aber der Kollege hat nicht begriffen, um was es geht. Er hat die biblischen Geschichten nicht selber erlebt. Er hat nicht um sie gekämpft, gelitten. Er ging ihnen einfach aus dem Wege. Da hatte er ja auch keine Erlebnisse mit seinen Kindern in dieser Beziehung. Und um das geht es. Da ist Gottes Wort. Er lebt darin, offenbart sich in ihm. Das Kind will von diesem Gott hören. In den Gestalten der biblischen Geschichten erfährt es von seinem Wirken, von seiner Allmacht und Gegenwart. Gott gehört auch seinem Lehrer, und das ist für das Kind die Bestätigung dessen, was es hofft und glaubt, was es haben muß. Es gibt ganz besondere, geheime Beziehungen zwischen Gott, dem Kind und dem Lehrer. Ich kann das weder erklären noch beweisen; aber ich weiß es. Wenn ich je einmal Heimweh habe nach der Schule, so ist es nach jenen Augenblicken, da aller Kinder Augen an meinem erzählenden Munde hingen, da alle ihre kleinen, erwartungsvollen Seelen miterlebten, was da geschah. Und zwar war es nicht wie im Märchen, es war nicht nur Spannung da, sondern das Wissen: es geht um Gott und den Heiland. Ahnende und wissende Blicke gehen vom Kind zum Lehrer und wieder zurück. «Gelt, du weißt es auch», möchten diese Blicke sagen.

Ich vergesse es nie, wie nach einer solchen Stunde ein bedrängter Knabe die Hand aufstreckte und in die Stube hinausrief: «Es git kei Liebgott, der Vater het's gseit!» Wie eine Bombe wirkten diese Worte. Mit Entsetzen schauten mich die Kinder an: Was wirst du jetzt sagen? Ich mußte ringen nach einer Antwort, die Fritz um seines Vaters willen nicht verletzen konnte. Aber da kam auch schon die Hilfe: Peter stand auf, kehrte sich nach Fritz um und sagte gelassen zu ihm: «Fritz, dy Vater ist de vilicht no einisch froh, daß es e Liebgott git.» – Ich war auch froh darüber; denn nur er hat dem Kind diese Antwort in den Mund legen können; ich hätte sie nicht einmal geben dürfen. Soll man nun sagen, um dieses Fritzes willen dürfe die Schule keinen Religionsunterricht erteilen, sie sollte neutral sein, da das Elternhaus zu bestimmen habe, was die Kinder glauben sollen und was nicht? Alle meine Erlebnisse mit Schülern, besonders wenn ich in späteren Jahren mit ihnen zusammenkam, bestätigten mir, daß die Schule just um eines solchen Fritzes willen für die

Erlaubnis, biblische Geschichten erzählen zu dürfen, dankbar zu sein hat. Wir können hier Peters Antwort auch gebrauchen: Wie manches Kind ist vielleicht einmal froh, daß es einen Gott gibt, und daß es schon in der Schule in überzeugender, lebhafter, eindrucksvoller Weise von ihm gehört hat.

Gebet in der Schule – Gebet in der Stille

Ähnliches ließe sich sagen vom Schulgebet. Dieses läßt sich nicht befehlen; es läßt sich nur behördlich verbieten. Daß wir noch die Freiheit haben, in der Schule mit unsern Kindern zu beten, soll uns fröhlich machen. Ein Lehrergebet ist nicht bloß ein Sprüchlein, das er aufsagt, um damit den Schulanfang oder -schluß zu dokumentieren. Ein Lehrergebet ist ein Bekenntnis: Ich glaube an Gott, und ich lege meine Schule und alles, was heute in ihr geschieht, in seine Hände. Oh, es ist gar nicht immer leicht, in der Schule zu beten! Denn man kann nicht in der Schule beten und daheim im stillen Kämmerlein nicht. Sonst ist es ein Geplapper. Auch ich konnte in der Schule nicht immer beten. Entweder waren es Zeiten, da ich glaubte, es selber machen zu können, oder solche, da ich seelisch bedrängt war und den Weg zu Gott nicht finden konnte. Aber glückliche Zeiten waren es niemals, oder nie lange. – Ich hatte einst ein kleines, unscheinbares, sehr oft in sich gekehrtes Mädchen in der Schule. Es machte nicht viel von sich reden und saß meistens still und scheinbar unbeteiligt an seinem Plätzchen. Eines Tages fehlte Loneli, und ich vernahm, daß es krank sei. Nach einiger Zeit besuchte ich das Kind. Es war schwer krank, man bangte um sein Leben. Da bekannte mir die Mutter draußen vor der Türe, Loneli habe geklagt, es sei in der Schule gar nicht mehr so schön. «Sie bättet nid emal meh!» Ich kann nicht sagen, wie mir zumute war. Auf alle Fälle hat mich Gott durch dieses Loneli tüchtig geschüttelt. Es galt, in sich aufzuräumen. Gewaltsam hat das Gebet um Lonelis Leben den Weg zurück gebahnt zu Gott, der allein über Leben und Tod zu gebieten hat. Als Loneli nach vielen Wochen wieder in die Schule kam, faltete es mit großer Befriedigung die weiß und zart gewordenen Händlein zum Schulgebet.

Die Schule, im christlichen Sinne geführt, hat aber auch das Gebet in der Stille nötig. Jeder Schultag bedeutet für jeden ernstgesinnten Lehrer ein Stück Neuland. Er muß jeden Morgen mit neuer Kraft versehen, mit neuer Freudigkeit ausgestattet, vor seine Schüler treten, wenn er nicht zu jenen gehören will, von denen Pestalozzi sagte, sie seien ihres Handwerks bis auf den Tod müde. Neue Freudigkeit, neuen Mut, neue Liebe, neue Geduld, neuen Glauben, neue Kraft! Woher nehmen? Wer kann sie sich selbst zulegen? Oh, in der heutigen Zeit weiß jeder Lehrer, jede Lehrerin, denen das Schulehalten kein bloßes Handwerk ist, wie kraftraubend ein einziger Schultag sein kann. Es brauchen nur noch allerhand unerfreuliche Geschehnisse dazu zu kommen, schlaflose Stunden, Kopfschmerzen – wie sollten wir es da wagen, vor oft mehr als vierzig lebhafte Kinder zu treten, die keine müde, verdrossene Lehrerin haben wollen, sondern eine vergnügte, gesammelte, frische Person, die den Schüler, der vielleicht heute etwas verdrießlich und ungerne zur Arbeit antritt, mitreißen und begeistern kann. Wer weiß, was das heißt? Es bedeutet Kampf! Die Erneuerung der Kraft, der Herzensfreude, des Eifers geschieht im Gebet. Oft kann man vor Müdigkeit nicht einmal darum beten, man kann nur «stoßseufzern» auf dem Schulweg. Man kann sich nicht vorstellen, daß man «mögen» wird. Ich habe es selbst zur Genüge erfahren, wie Gott einem da kleine Zeichen der Liebe und Aufmunterung

schicken kann! Ein roter Apfel auf dem Pult! Ein paar Blümchen in der entgegengestreckten Kinderhand! Ein kleines, geheimes Zuzwinkern mit den Äuglein: «Ich bin dann auch wieder hier!» Eine vertrauliche Bitte um Hilfe: Ach, ach, das Strumpfband ist zerrissen. Der Hosenkнопf ist ab! «Hättet d'Ihr ächt e Sicherheitsgufe?» Und dann ein dankbarer Blick, eine verschämte, kleine Liebkosung... Man ist wieder mit hineingezogen – und man mag! Gott sei gedankt!

Sechszwanzig Seelen oder sechszwanzig Stück

Eine Lehrerin, die einmal nach ihrer Schülerzahl gefragt wurde, hat geantwortet: «Momentan sind es sechszwanzig Stück!» Die auf christlichem Boden stehende Schule hat es eben nicht mit «Stücken» zu tun, sondern mit Seelen, die dem amtierenden Lehrer von Gott her anvertraut sind. Wenn wir vor unseren sechszwanzig Schülern stehen und sie anschauen, können uns die Fragen aufsteigen: Was machst du mit ihnen? Welchen Einflüssen gibst du sie preis? Bist du ihnen im guten Sinne führend? Hilfst du ihnen in ihrem Kampf zwischen Gut und Böse? Wir sind verantwortlich für den Geist in unserer Schulklasse, für die Luft, die da eingeatmet wird, für den Frieden, der fühlbar sein soll, für die Gerechtigkeit, die jedem widerfahren muß. Und da können wir eben nicht nur mit dem rechnen, was *wir* da hineinbringen, sondern es gibt einen Gegenpol: die sechszwanzig Seelen! Wir wissen alle, was das bedeutet. Es gilt zu kämpfen mit dem Geist der Unruhe, der Unfähigkeit zur Konzentration. Da herrscht Unfriede und Zank. Heute ist etwas Häßliches geschehen, und es ist trotz ernsthafter Zusprache und umsichtiger Untersuchung der Missetäter nicht herauszubekommen. Der Geist der Lüge will sich ausbreiten. Es wird gestohlen. Unsauberkeit in sittlicher Beziehung gibt schon in den unteren Schuljahren Grund zu großer Besorgnis. – Wie weit reicht nun da unser Einfluß? Oh, ich weiß es, wie ohnmächtig man sich da vorkommt, wie wenig wir ausrichten können, wie oft wir im Übereifer oder gar im Zorn die ungeeignetsten Maßnahmen treffen! Wenn wir nach getaner Arbeit die Schulstube zuschließen, ist eben unser Tagewerk nicht abgetan. Wir können's nicht einfach von uns abschütteln. Es plagt uns so mancherlei, das begleitet uns heim, wir gehen schließlich damit zu Bett, es beängstigen uns böse Träume... Wer kennt das nicht? Und wie ist es, wenn vor lauter Ärger und Verdruß die Liebe abhanden kommen will? Wenn der schreckliche Ernstel als täglicher Plagegeist und Ruhestörer vor uns auftaucht, anstatt als hilfsbedürftiger, kleiner Kerl, den wir nicht nur ertragen, sondern tragen müssen, dem wir in Gottes Namen mit unserer Liebe helfen wollen? Mühen und Plagen, Angst und Verwirrung müssen sich verwandeln in das, was man «Anliegen» nennt. Es liegt etwas auf mir – manchmal schwerer, manchmal leichter. Es ist die ganze Verantwortung und Sorge um alles, was in meiner Schule täglich geschieht. Nun wende ich mich mit allem, was auf mir liegt, an einen andern, im tiefen Wissen, daß ich es nicht tragen kann, daß Gott es in seine Hand nehmen muß. Dann ist die lastende Sorge eben zum «Anliegen» geworden, zum Anliegen, das wir vor Gott bringen.

So ungefähr stelle ich mir die Schule auf christlicher Grundlage vor. Was das formale Wissen, die Leistungen anbelangt, steht es damit wohl nicht besser als in anderen Schulen; aber es geht in ihr um mehr, um Wichtigeres. Der Schüler wächst heran, wird groß, tritt ins Leben hinaus. Hat die Schule ihm wirklich nur das gegeben, was ihn tüchtig macht im Existenzkampf? Dann hat sie ihre Pflicht an ihm und an der ganzen menschlichen Gesellschaft nicht getan.